



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

ISOBEL KUHN

Grüne Blätter

IN DER DÜRRE

starkundmutig

1. Auflage 2020 (CLV)

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der Brunnen Verlag GmbH im Auftrag von OMF. Die Originalausgabe erschien zuerst unter dem Titel *Green Leaf in Drought* unter dem Copyright von OMF.

© der deutschen Ausgabe 2000 Brunnen Verlag GmbH, www.brunnen-verlag.de.

© der Lizenz-Ausgabe 2020

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

www.clv.de

Übersetzung: Ulrike Zellmer

Satz: Anne Caspari, Marienheide

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256633

ISBN 978-3-86699-633-5

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Verlags _____ 9

Eine verborgene Quelle _____ 10

DIE DÜRRE BEGINNT _____ 16

Ein eisiger Empfang _____ 16

Wenn die Hitze kommt _____ 28

Der Eisvogel kämpft um seine Beute _____ 38

Der Glaube gerät unter Druck _____ 52

»Du bist Gott« _____ 62

Gottes Vorhang _____ 70

Der monatliche Antrag _____ 80

DIE GRÜNEN BLÄTTER SPRIESSEN _____ 86

Den besten Wein – jetzt _____ 86

Auch wenn die Berge wanken _____ 92

Gott füllt die Vorratskammer _____ 104

Falsche Versprechen _____ 122

Endlich frei! _____ 136

Wenn Gott pflügt _____ 150



VORWORT DES VERLAGS

Kurz nach der Gründung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 durch Mao Tse-tung befindet sich das ganze Land im Umbruch: Die Kommunisten festigen immer mehr ihre Macht, die Christen dagegen geraten unter Druck. Menschen werden verleumdet, unschuldig ins Gefängnis geworfen und hingerichtet – oder, um dem zu entgehen, stattdessen als Spione »im Dienst des Volkes« angeworben.

Ausländer, besonders diejenigen aus dem Vereinigten Königreich oder den USA, sind den Kommunisten dabei verhasst. Sie werden pauschal als Spione des Westens und als »Imperialisten« abgestempelt, die dem »Faschismus« anhängen. Die damals noch britische Hafenmetropole Hongkong wird so zum Zufluchtsort für viele Missionare, die aus China fliehen müssen. Von dort können sie per Schiff die Heimreise antreten.

»Grüne Blätter in der Dürre« berichtet von Familie Mathews, die sich in dieser stürmischen Zeit mitten in China befindet. Was der Buchtitel bedeutet, warum Christen in Prüfungen glauben dürfen und wie Gott souverän bleibt – davon erzählt dieses Buch.

EINLEITUNG

EINE VERBORGENE QUELLE



Am 23. Juli 1953 erhielten wir die Nachricht. Wir befanden uns im Basislager in Chiang Mai, Nordthailand. In jenen heißen Ländern kommt es beim Hausbau vor allem auf Luftdurchlässigkeit an – weniger auf Wahrung der Privatsphäre –, und so erscholl Johns Ruf durch alle Räume. »Dr. Clarke und Arthur Mathews sind frei! Sicher in Hongkong!« Er hatte soeben das Telegramm erhalten.

Ich ging gerade durch den hinteren Flur zur Küche, blieb auf der Stelle stehen und rief aus: »Gott sei Dank!« Aus jedem Zimmer des Hauses hörte man ähnliche Rufe. Spontan stimmten wir ein Loblied an.

Wie dankbar waren wir, dass die beiden leidgeprüften Männer, die von den Kommunisten im fernsten Winkel Nordchinas festgehalten worden waren, nun endlich die Freiheit erlangt hatten. Gleichzeitig waren sie die Letzten unserer CIM¹-Familie, die freikamen. Erleichtert konnten wir sagen: »Die Mitglieder der größten evangelikalen Missionsgesellschaft in China sind alle unversehrt durch dieses ›Rote Meer‹ hindurchgeführt worden. Nicht *einer* ist gefoltert worden.«

Ich selbst war 1950 sozusagen durch Chinas Hintertürchen hinausgeschlüpft. Mit unserem sechsjährigen Sohn flüchtete ich durch den Dschungel von Oberburma bis zum nächsten zivilisierten Ort, um von dort aus zurück nach Amerika zu fahren. Mein Mann war zurückgeblieben, weil er sich um Hunderte von jungen Christen kümmern wollte, die in jenen Schreckenstagen zum Glauben gekommen waren.

1 *China-Inland-Mission (CIM)*: Durch Hudson Taylor (1832–1905) im Jahr 1865 gegründetes Missionswerk; 1965 umbenannt in: *OMF (Overseas Missionary Fellowship) International*.

Ich lebte nun sicher in Amerika und verfolgte von dort, wie unser Gott eine Mitarbeiterfamilie nach der anderen aus China herausführte. Im Januar 1951 hatte die Missionsgesellschaft die überraschende Anweisung zur Evakuierung aller Mitarbeiter gegeben: 601 Erwachsene und 284 Kinder sollten – möglichst umgehend – aus den entlegensten Gebieten Chinas zurückgeholt werden. In diesen Zahlen waren die Missionare und ihre Kinder, die bereits nach Hongkong² evakuiert worden waren, nicht einmal enthalten. Würden die Kommunisten sie alle gehen lassen? Und woher sollten die finanziellen Mittel für eine solche Aktion kommen?

Während wir in jenen Tagen Gottes Wundertaten beobachteten, fühlte ich mich wie der Apostel Paulus, der vor der Insel Malta Schiffbruch erlitten hatte. »Der Hauptmann aber ... befahl, dass diejenigen, die schwimmen könnten, sich zuerst hinabwerfen und an das Land gehen sollten ...« Das waren mein Sohn Danny und ich. Wir hatten die Gelegenheit gehabt, zu entkommen und uns auf sicheres Land zu retten.

»... und die Übrigen teils auf Brettern, teils auf Stücken vom Schiff. Und so geschah es, dass alle an das Land gerettet wurden.«³ Paulus hatte die Zusage erhalten, dass alle gerettet werden würden: »... siehe, Gott hat dir alle geschenkt, die mit dir fahren.«⁴

2 *Hongkong*: Hafenmetropole an der Südküste Chinas; bis 1997 britische Kolonie – hierhin flüchteten sich ab 1949 viele Verfolgte und Gegner des kommunistischen China-Regimes; ab 1997 Sonderverwaltungszone der Volksrepublik China, d. h. mit verstärkter Autonomie, aber unter chinesischer Souveränität.

3 Apostelgeschichte 27,43-44.

4 Apostelgeschichte 27,24.

Ich denke, dass Paulus unter denen war, die schwimmen konnten. Sicher war er unter den Ersten, die an Land gelangten. Als er dort auf dem Trockenen stand und die schreckliche Brandung sah und darin die auf- und niedersinkenden Köpfe der Nichtschwimmer, die sich an dünne Bretter und Wrackteile klammerten – was mag er wohl gedacht haben? Was empfand er wohl, während die letzten beiden sich durch die Wogen kämpften? Das furchterregende Tosen der Brandung, die hilflosen schwarzen Punkte, die in Sicht kamen, wenn die Planke, an die sie sich klammerten, auf einen Wellenkamm gehoben wurde, dann aber wieder völlig untertauchten, wenn sie in ein Wellental sausten ... Während Paulus dem Kampf der letzten beiden zusah, betete er bestimmt unablässig: »Alle, Herr! Du hast versprochen, dass *alle*, die bei mir waren, gerettet werden! Auch wenn es den Anschein hat, dass sie überhaupt nicht vorwärts kommen ... Wenn sie womöglich schon starr vor Kälte sind ... Ich weiß, dass du ihnen die Kraft gibst, durchzuhalten. Ich vertraue dir, Herr!«

Zwei Jahre lang beobachteten wir unsere letzten beiden Missionare, Dr. Rupert Clarke und Arthur Mathews (und eine Weile auch Wilda Mathews und ihre Tochter Lilah sowie Clarence Preedy), die von den grausamen Machthabern des Regimes festgehalten wurden, das sie systematisch auszuhungern versuchte. Manchmal hörten wir eine Zeit lang nichts von ihnen und beteten, voller Sorge um sie. Dann gelangte mit einer unsichtbaren Woge ein Brief zu uns und wir erhaschten wieder einen Blick auf sie, wussten, dass sie noch am Leben waren und sich an die Planke klammerten. Aber das Erstaunlichste war ihre geistliche Kraft. Woher nahmen sie diese Kraft? Sicher nicht aus sich selbst, denn kein Mensch kann sol-

che Leiden durchstehen und doch so getrost und heiter daraus hervorgehen.

Als ich eines Morgens an einer Gebetsveranstaltung teilnahm, betete jemand: »Ach, Herr, gib, dass ihre Blätter in den Zeiten der Dürre grün bleiben!«

Auf einmal wusste ich: Hier lag die Antwort. Der Bibelvers aus Jeremia 17,8 kam mir in den Sinn: »Und er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt und sich nicht fürchtet, wenn die Hitze kommt; und sein Laub ist grün, und im Jahr der Dürre ist er unbekümmert, und er hört nicht auf, Frucht zu tragen.«

Das war es! Es gab eine verborgene Wasserquelle, die diese Menschen am Leben erhielt, von der auch die Verfolgung in einem totalitären Regime sie nicht abschneiden konnte.

Dieses Buch handelt von jener unsichtbaren Quelle. Es war nicht die Absicht, ein weiteres Buch über die Verfolgungen in einem kommunistischen Regime zu schreiben. Vielmehr ist es das Ziel, von der verborgenen Quelle berichten, die es einem Baum ermöglicht, grüne Blätter zu treiben, während alle anderen Bäume ringsum verdorren.

Dürrezeiten im Leben eines Menschen können natürlich auch andere Ursachen haben als politische Verfolgung. Es gibt viele Gründe, weshalb unsere Lebensfreude schwinden kann. Gibt es auch dann für uns eine geheime Quelle, die in der tödlichen Dürre nicht versiegt? Das vorliegende Buch möchte eine Antwort auf diese Frage geben.

Isobel Kuhn

ERSTER TEIL

DIE DÜRRE BEGINNT

EIN EISIGER EMPfang



»Arthur, es fängt an zu schneien! Sieh mal, wie Lilah mit den Augen blinzelt, wenn ihr eine Schneeflocke ins Gesicht fällt.«

»Ja, Liebling, ich weiß. Es ist auch wirklich kein Vergnügen, bei diesem Wetter auf einem offenen Lastwagen zu sitzen und über das Dach der Welt zu fahren – noch dazu im Winter! Aber der rote Schneeanzug hält sie schön warm. Es sind nur noch fünfzig Kilometer bis Huangyuan, es wird also nicht mehr lange dauern.«

Wilda Mathews lächelte durch die nun immer dichter fallenden Schneeflocken und drückte ihr dreizehn Monate altes Baby enger an sich.

»Ein Glück, dass ich in Lanzhou so guten, warmen Stoff gefunden habe. Ich habe den Anzug groß genug genäht, damit sie ihn noch im nächsten Winter tragen kann. Jetzt, unter dem Roten Regime, weiß man ja nie, was man in der nächsten Zeit noch bekommen kann.«

Der LKW holperte und fuhr mit Schwung um eine Kurve, so dass alle Fahrgäste sich schnell irgendwo festhalten mussten. Sie saßen oben auf der Ladung, schutzlos dem Fahrtwind ausgesetzt, und mussten aufpassen, dass sie nicht herunterfielen. So reiste man 1950 in China. Die junge Mutter hatte schon einige Erfahrung darin, und so hatte sie sich sorgfältig auf die Fahrt mit dem Baby vorbereitet.

»Das einzig Gute an diesem Schneegestöber«, fuhr Arthur fort, als eine mehr oder weniger gerade Strecke vor ihnen lag und eine Unterhaltung wieder möglich wurde, »ist die Aussicht, dass wir nun endlich unter den Mongolen arbeiten können! Es ist doch unglaublich: Während alle anderen Missionare an ihre Evakuierung denken, sind wir eingeladen, Pionierarbeit zu leis-

ten! Von der chinesischen Kirche eingeladen mit Billigung durch die kommunistische Regierung – wenn das kein Wunder ist!«

»Glaubst du nicht, dass die Regierung das nur deshalb genehmigt hat, um bei der Gemeinde von Huangyuan, die das Gesuch gestellt hat, ihre Propaganda für Religionsfreiheit zu untermauern?«, meinte Wilda.

»Zweifellos. Aber genauso sehe ich darin die Hand Gottes, um die Mongolen mit dem Evangelium zu erreichen. Diese Last wurde mir schon seit Jahren aufs Herz gelegt. Ich bin dem Ruf nicht gefolgt, als ich im Zweiten Weltkrieg zur Armee ging – der Patriotismus war mir damals wichtiger. Aber jetzt habe ich das Gefühl, dass Gott mir eine zweite Chance geben will. Deshalb habe ich die Einladung nach Huangyuan gleich angenommen. Leonard Street weiß das – obwohl er als Superintendent uns nicht gern noch weiter weg von jeglicher Zivilisation schickt ... Gerade jetzt, da einem der gesunde Menschenverstand rät, sich dort aufzuhalten, wo man im Ernstfall leicht das Land verlassen kann ... Aber man muss doch den Glaubensmut haben, seiner Berufung zu folgen.«

Wilda schwieg eine Weile. Der Wind war eiskalt und blies ihr die Schneeflocken in den Nacken. »Meine Füße werden ganz steif«, murmelte sie schließlich.

»Das tut mir leid – versuch mal, sie ein wenig zu bewegen. Jetzt wird es nicht mehr lange dauern, dann werden wir am Ziel sein. Ich habe gehört, dass die Plymires eine sehr schöne Station errichtet haben. Auch ihre Bücher und Möbel sind noch dort ... Sie dachten ja, dass sie bald zurückkehren. Wir dürfen erst einmal alles benutzen.«

»Ja, daran denke ich auch gerade. Sie haben einen großen ausländischen Kochherd und eine Orgel. Ob die Gemeinde

wohl ein Begrüßungsfest für uns veranstalten wird? In normalen Zeiten wäre das selbstverständlich, aber vielleicht wagen sie es jetzt nicht, die verhassten ›Imperialisten‹⁵ freundlich zu empfangen. Wissen sie denn überhaupt, dass wir mit diesem Wagen kommen?«

»Ja, ich habe ihnen eine Nachricht geschickt. Schau mal – ist das nicht schon Huangyuan?«

Der Wagen wand sich aus einer tiefen Schlucht heraus. Vor ihnen lag ein kleines Tal und am Berghang ein Städtchen. Die flachen Lehmdächer ließen die Häuser wie aneinandergereihte Schachteln erscheinen. Dazwischen erhoben sich Masten, an denen schmutzige, zerrissene Tücher flatterten – die tibetanischen Gebetsflaggen. Die Stadt war von einer Mauer aus Lehmziegeln umgeben, und wie gewöhnlich lag das Muslimenviertel mit seiner Moschee außerhalb der Mauern. An den Ufern des Flusses Huang Shui standen hohe, kahle Pappeln, die sich schwarz von dem Hellbraun der Straße und Lehmhütten abhoben.

Wenige Augenblicke später hielt der Wagen an der Kreuzung vor dem Stadttor, das zu schmal war, als dass sie hätten hindurchfahren können. Chinesen aller Gesellschaftsschichten standen herum und gafften, aber auch Menschen mit farbenfrohen Trachten und Kopfschmuck. Arthur erhob sich mühsam und versuchte, auch seiner Frau auf die steif gefrorenen Füße zu helfen. Dabei ließ er seinen Blick über die schweigende Menge schweifen. Wo mochte das Empfangskomitee sein?

5 *Imperialist*: Anhänger und Befürworter des Imperialismus, also des Weltmachtstrebens einer Großmacht; zur Zeit der Mathews' wurde in China häufig jeder, der aus einem westlichen Land stammte, pauschal als Imperialist bezeichnet.

Ein paar Ausrufe waren zu hören, als er das Baby in seinem roten Schneeanzug hochhob. Die Herzen der Chinesen hatten sich von jeher von kleinen Kindern anrühren lassen, und so übte auch Lilah eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Mit ihrem schwarzen, lockigen Haar, ihren schwarzen Augen und der sehr hellen Haut war sie für diese Menschen der Inbegriff von Schönheit. Aber unter denen, die »hao-kan« (»schön«) murmelten, war keiner, der sich lächelnd nach vorn drängte, was so viel bedeutet hätte wie: »Ihr gehört zu uns! Wir haben euch eingeladen!«

Ein Mann mittleren Alters mit einem dünnen Spitzbart kam auf sie zu, und ein etwa zwanzigjähriger Chinese stellte sich neben ihn. Aber auch auf ihren Gesichtern lag keine Freude.

»Ma Mu-shih – Pastor Mathews?«, fragte der Mann mit dem Spitzbart.

»Der bin ich«, gab Arthur mit seinem warmherzigen Lächeln zurück. »Und wie ist Ihr ehrenwerter Name?«

»Ich bin Pastor Jen vom Evangeliumssaal«, entgegnete der andere mit gezwungenem Lächeln. Aber womöglich war das bloß eine Vorsichtsmaßnahme angesichts einer so großen Zuschauermenge. Es war unter dem Roten Regime nicht ratsam, Amerikanern oder Australiern (Arthur war Australier und Wilda Amerikanerin) auch nur die geringste Freundschaft entgegenzubringen. Deshalb hörte auch Arthur auf zu lächeln und verbeugte sich mit ernster Miene.

»Das ist Samuel«, fuhr der Pastor fort und zeigte auf den jungen Mann.

Wilda erinnerte sich, gehört zu haben, dass Samuel früher mit den Plymire-Kindern gespielt hatte und somit fast zur Familie gehörte. Sie warf ihm also ein verständnisvolles Lächeln zu, das